

**«Grenzerfahrung» –  
Was bedeutet Integration von Asylsuchenden  
Fachkommentar zum Impuls von Walter Schmid,  
ehemaliger Professor für soziale Arbeit an der Hochschule Luzern**

‘Ich persönlich finde Integration etwas Gutes, ich begrüsse das sogar’, sagt Hans aus Stans und drückt damit aus, was heute wohl Viele unterstützen würden. Tatsächlich hat die Integration als politisches Postulat einen langen Karriereweg hinter sich, angefangen von den ersten Integrationskonzepten der grossen Städte, die damit in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts, als die Arbeitslosenzahlen erschreckend hoch waren, auf die wachsenden sozialen Probleme reagiert haben, über die Entwicklung und Finanzierung von Integrationsprogrammen durch den Bund bis zum heutigen Ausländer- und Integrationsgesetz, das den Begriff nun im Namen trägt. Zunehmend arbeitete sich die Integration auf der politischen Agenda des Bundes, der Kantone und der Gemeinden voran und wird heute von fast allen Parteien und Kreisen unterstützt. Zahlreiche zivilgesellschaftliche Organisationen sind heute in der Integrationsarbeit engagiert. Ruth aus Glarus, die sich offen für Pushbacks auf die offene See ausspricht, spricht heute nicht für eine Mehrheit. Der Ruf nach Integration ist gewissermassen Mainstream geworden.

Wenn immer sich alle zu etwas bekennen, wird es mir etwas mulmig. Was meinen die Leute mit Integration? ‘Fördern und Fordern’, wie das politische Rezept allenthalben lautet, kann leicht zu einer Leerformel werden. Was meinen sie damit? Meinen sie dasselbe? Gordana aus Wollerau wagt einen Versuch: Integration bedeutet für sie, den Leuten ermöglichen, dass sie sich ein neues Leben aufbauen, dass sie sich ein Daheim aufbauen. Keine schlechte Annäherung. Und was meint Dilo aus Syrien? Sein Traum ist es, einfach glücklich zu leben, in einer Wohnung, mit seinen Eltern und seiner Frau, ohne Stress. Bald schon stehen dann aber, wie für Daniela aus Schattdorf, die Orte der Integration im Zentrum der Aufmerksamkeit: die Schulen, der Arbeitsplatz, die Mitwirkung in den Vereinen und am Dorfleben. Dort geschieht Integration. Als übergeordnetes Ziel der Integration nennt das Gesetz das Zusammenleben der einheimischen und ausländischen Wohnbevölkerung auf der Grundlage der Werte der Bundesverfassung und gegenseitigen Achtung und Toleranz.

Heute bin ich mir nicht mehr so sicher, ob sich die Integration primär am Zusammenleben orientieren sollte. Selbstverständlich bleibt dies nachgelagert ein wichtiges Ziel, doch in erster Linie sollte die Integration darauf ausgerichtet sein, bei neu Zugezogenen, aber nicht nur bei ihnen, jene Kompetenzen zu fördern, die es zu einer eigenständigen Lebensbewältigung in einer modernen, offenen Gesellschaft braucht. Nur zu oft verengt der Integrationsdiskurs den Blick auf die ausländischen Bevölkerungsgruppen, vertieft gar den Graben zwischen ‘ihnen’ und ‘uns’, derweil das Ziel der gesellschaftlichen Integration auch für einheimische, von Ausgrenzung

bedrohten Menschen gilt, seien dies Armutsbetroffene, Menschen mit einer Behinderung, Alte oder von der digitalen Welt ausgeschlossene Menschen.

Und Asylsuchende? Das Gesetz will Integration es nur längerfristig und rechtmässig anwesenden Ausländerinnen und Ausländern ermöglichen, am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilzuhaben. Asylsuchende gehören nicht dazu. Auch Personen mit F-Ausweis, wie die Familie von Dilo, kamen bis vor Kurzem nicht in Genuss von Integrationsmassnahmen. Es versteht sich von selbst, dass Asylsuchende, die nur wenige Wochen oder Monate in der Schweiz sind und danach ausgewiesen werden, kaum Zeit haben, sich zu integrieren. Da mag es angehen, auf besondere Massnahmen zu verzichten. Doch die Wirklichkeit der letzten Jahrzehnte war eine andere: Alle Asylsuchenden, die sich im Video vorstellen, leben inzwischen schon manche Jahre in der Schweiz und verfügen immer noch nicht über eine gesicherte Aufenthaltsbewilligung. Mit Verweis auf noch laufende Asylverfahren wurde vielen von ihnen die Integration verwehrt oder erschwert. Immer wieder wurde das sozialpolitisch Sinnvolle mit dem Argument des migrationspolitisch Erforderlichen unterbunden. Das Primat der Migrationspolitik über die Sozialpolitik wurde nur in wenigen Bereichen gelockert, etwa bei der Einschulung der Kinder selbst von Sans Papier oder der Erteilung von Arbeitsbewilligungen an Asylsuchende in ausgewählten Bereichen des Niedriglohnssektors.

Viele Asylsuchende, wenn auch lange nicht alle - das sei zugegeben -, kommen, wie die hier porträtierten Personen, mit einer hohen Energie ins Land. Sie wollen nach schwierigen Zeiten, in denen sie schon Vieles durchgemacht haben, ihr Leben in die Hand nehmen, arbeiten, etwas lernen und sich und ihre Angehörigen weiterbringen. Vielfach drängen sie auch Verpflichtungen gegenüber der Familie zu Hause dazu. Zunächst aber werden sie durch ein administratives System zur Untätigkeit gezwungen, beziehen Sozialhilfe, kämpfen mit juristischen Verfahren, die oft jahrelang dauern. Die Lebensenergien, die sie mitbringen, werden umgelenkt in einen Kampf gegen Behörden, in die Durchsetzung von Ansprüchen gegenüber dem 'System', statt dass sie dafür genutzt werden, sich selbst auf die Beine zu stellen. Gut, dass es Vielen, wie den hier Portraitierten, gleichwohl gelingt. Wie wäre es, wenn Asylsuchenden in einer frühen Phase ihres Aufenthalts eine Chance gegeben würde, dass sie mehr Möglichkeiten erhielten, ihren Aufenthaltsort zu wählen, eine Wohnung zu suchen, Arbeit aufzunehmen, eine Ausbildung zu starten und die Sprache zu lernen? Und wenn ihnen gleichzeitig mehr Eigenverantwortung zugemutet würde?

Die Migrationspolitik setzte andere Prioritäten: Um keine Sogwirkung zu erzeugen, sollten Asylsuchende nicht integriert werden. Man glaubte lange Zeit, sie so im Falle eines negativen Asylentscheides leichter ausschaffen können. Ihre Abschirmung von der einheimischen Bevölkerung war gewollt. Der Preis für diese Politik war und ist jedoch hoch. Auch viele Jahre nach ihrer Einreise, ist heute die Mehrzahl der Flüchtlinge und Vorläufig Aufgenommenen ohne eine Erwerbsarbeit, die ihnen ein Auskommen sichert. Vermutlich wäre das Ergebnis

weniger betrüblich, wenn man dem Aspekt der Integration von Anfang an mehr Gewicht beigemessen hätte. Ob sich ein Umdenken abzeichnet? Narges aus Afghanistan mit ihren fünf Kinder (wie schafft sie das nur?) hat eine Arbeit gefunden und sich eine Perspektive erhalten: Sie will eine Lehre in der Pflege machen. Auch Dilo scheint seinen Weg gefunden zu haben. Hayleab aus Eritrea ist noch auf der Suche. Als Langstreckenläufer wird er sein Leben nicht finanzieren können. Hat schon einmal jemand mit ihm über eine mögliche Ausbildung gesprochen, zu der er durchaus das Zeug zu haben scheint? Hat ihm jemand klargemacht, dass Not- und Sozialhilfe auf Dauer keine Lösung für ihn sein kann?

Wenn ich an Dilo aus Syrien denke, der dort in der Armee gedient hat und dann vermutlich abgehauen ist, wenn ich an Narges aus Afghanistan denke, die ihre Kindheit als Mädchen unter den Taliban erlebt hat, oder Hayleab aus Eritrea, so scheint es mir sehr unwahrscheinlich, dass sie in den nächsten Jahren in ihre Herkunftsländer zurückkehren werden. Unabhängig vom Ausgang ihres Asylverfahrens, wird auch eine Rückschaffung kaum mehr möglich sein. Mit der wahrscheinlichen Machtübernahme der Taliban dürften viele Asylsuchende aus Afghanistan über kurz oder lang bei uns eintreffen. Es handelt sich bei ihnen oft um städtische, gut ausgebildete, westlich orientierte Menschen. Ist es da noch sinnvoll, an der Fiktion festzuhalten, sie könnten alle zurückgeschafft werden. Vielmehr sollten wir uns Gedanken machen, wie wir ihre Integration frühzeitig und bestmöglich unterstützen könnten.

Und wie sollen wir das tun? Lena aus Wattwil sagt in einem Nebensatz etwas ganz Wichtiges: 'Asylsuchende sind Menschen, die es schwierig haben im Leben und denen man das Leben nicht noch erschweren muss'. In der Tat sprechen wir viel zu oft von der Integrationsförderung und übersehen dabei, wie viele Hindernisse es auf dem Weg zur Integration gibt. In einer Studie im Auftrag der damals neu geschaffenen Tripartiten Agglomerationskonferenz haben Bund, Kantone und Gemeinden schon vor über fünfundzwanzig Jahren die Hürden aufgelistet, die eine erfolgreiche Integration erschweren. Lehren wurden aus dieser eindrücklichen Liste kaum gezogen. Es würde sich aber heute noch lohnen, dem Abbau dieser Hürden mehr Beachtung zu schenken.

Und sonst? Alle Gesprächspartner in den Interviews, Einheimische und Asylsuchende, unterstreichen die grosse Bedeutung der Arbeit. Dies zurecht. Eine Arbeitsstelle ist ein wichtiger Integrationsmotor in unserer Gesellschaft. Für ausländische Personen ebenso wie für einheimische. Sie schafft in einer Leistungsgesellschaft Akzeptanz, auch bei den Skeptikern wie Sepp aus Dallenwil. Und: Sprache, Sprache, Sprache. Sie scheint in den Augen aller Befragten der Schlüssel zum Integrationserfolg. Sie schafft den Zugang. Zugang, zu einer Arbeitsstelle, zu einer Ausbildung, zu den Menschen. Sie ist gewissermassen das 'Sesam öffne dich!' So erweisen sich beim Nachdenken über die Integration, nicht nur der Asylsuchenden, sondern aller Menschen zwei Faktoren als ausschlaggebend: Es ist dies einerseits der Zugang, den Menschen erhalten müssen, zum Beispiel zum Arbeitsmarkt, zur Ausbildung, zu den Menschen im Quartier, zu den gesellschaftlichen Institutionen, und andererseits die Anerkennung, die sie

brauchen, um in der Gesellschaft Wertschätzung und Akzeptanz zu erfahren, die Voraussetzung für ein gelungenes Zusammenleben sind. Je früher dieser Prozess einsetzen kann, desto besser für alle. Dilo, Narges und Hayleab scheinen mir auf einem guten Weg zu sein.